

Fastenpredigt 2025 – Wallfahrtskapelle Gormund

16. März 2025 – I. Teil

„Meine Wege sind nicht eure Wege“ (Jes 55,8)

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.

Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein:

Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer von Radio Gloria, liebe Schwestern und Brüder,

ich begrüße Sie zu den Fastenpredigten in der Wallfahrtskapelle Maria Mitleiden Gormund bei Neudorf. Die Fastenzeit ist eine Gelegenheit, über den eigenen Weg nachzudenken. Welchen Weg gehen wir? In einem Kirchenlied, das regelmäßig gesungen wird, heißt es in der vierten Strophe: „Wir sind taub, wir sind stumm, wollen eigne Wege gehen. Wir erfinden neue Götter und vertrauen ihnen blind.“¹

Täglich berichten die Nachrichten über Gräueltaten und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Menschen weltweit demonstrieren auf den Straßen gegen Korruption, Unterdrückung und Verfolgung. Solche Aktionen werden oft als illegal eingestuft und von den Machthabern mit Repressalien beantwortet. Die globale politische Situation ist instabil und aus den Fugen geraten. Der ukrainische Präsident Selenskyj besuchte zum zügsten Male seine europäischen Partner, um eindringlich um weitere militärische Unterstützung zu bitten. Diese Unterstützung beinhaltet mächtige Waffen, um den Krieg zu beenden. Die Begegnung zwischen Präsident Trump und Selenskyj endete in einem Eklat. Das Ausmaß des Kämpfens und Sterbens, der Gewalt und Verzweiflung nimmt stetig zu. Unfassbar, was die Menschen dort durchmachen müssen. Unvorstellbar groß ihr Leid. Eine Tragödie sondergleichen, eine Kapitulation unserer Vernunft. Sie zeigt das um Frieden immer wieder gerungen werden muss. Friede wird nicht kostenlos gewährt. Er erfordert von jedem Einzelnen Engagement und Veränderung. Und schon befinden wir uns inmitten unserer Überlegungen.

In welchen Zeiten leben wir? Welche Ziele verfolgen wir? Es erscheint merkwürdig, dass wir, die nach der Ära der Aufklärung und der Französischen Revolution geboren wurden, uns als aufgeklärt betrachten. „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ heißt es beim deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724-1804). Der Prophet Jesaja hat folgende Antwort: Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht

¹ KG Nr.: 43.

der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. (Jes 55,8-9)

Wir befinden uns in der Welt und nehmen sie wahr. Alle Empfindungen und Dinge, die sich offenbaren, beeinflussen das Leben und die Identität eines jeden Menschen, sowohl bewusst als auch unbewusst. Doch es stellt sich die Frage: Welche dieser Erscheinungen betreffen mein Leben wirklich? Sind von Belang? Nicht alle Erscheinungen sind wichtig oder gleichwertig. Einige Dinge bleiben bestehen, weil sie mir gut tun und wahr sind. Andere wiederum sind nur Banalitäten. Hierbei sind das Urteilsvermögen und die Unterscheidung von großer Bedeutung.

Der Mensch hat einen wachen Verstand und ist „wunderbar gemacht“, wie es im Psalm 139 beschrieben wird. Daher sind wir aufgefordert, unseren Verstand, unser Geschick sowie unsere Hände und Füße einzusetzen, um positive Veränderungen zu bewirken. Es liegt nicht in unserer Verantwortung, die Erde zu zerstören, Leben zu vernichten oder uns selbst zu schaden. Dennoch erleben wir immer wieder, dass unsere Pläne nicht aufgehen.

Gott hat andere Gedanken als wir. Niemand kann ahnen, was er für Pläne mit uns hat. Aber eines dürfen wir wissen: Gott hat einen Plan für uns und kennt unseren Weg. Niemand sonst weiß es, aber er.

Diese Dinge, von denen ich vorhin gesprochen hatte, können als eine Art Phänomen angesehen werden, die da sind, zugegen sind, und sich demjenigen manifestieren, der sie empfängt und sieht. Dafür muss der Mensch offen, empfänglich sein. Das Phänomen oder die Offenbarung verwandelt den Menschen, affiziert ihn. An Phänomenen herrscht kein Mangel in der Welt, seien sie sinnlich oder ästhetisch, intellektuell oder religiös. Offenbarung, Manifestierung vollzieht sich dann, wenn der angesprochene bereit dazu ist. Sie ist zeitlos, hat kein Verfallsdatum und ist nicht gebunden.

Der Philosoph und ehemaliger Doktorvater von Edith Stein, Edmund Husserl, sagte über Phänomene: „dass jede originär gebende Anschauung eine Rechtsquelle der Erkenntnis sei, dass alles, was sich uns in der ‚Intuition‘ originär [...] darbietet, einfach hinzunehmen sei, als was es sich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen es sich da gibt.“² Das, was in Erscheinung tritt, zeigt sich nur durch seine Darbietung und kann daher auf das von ihm Dargebotene reduziert werden. Die Antwort von Martin Heidegger auf Husserl Aussage folgt sogleich: „Phänomenologie sagt dann: *apophainesthai ta phainomena*: Das, was sich zeigt, sowie es sich von sich selbst her zeigt, von ihm selbst her sehen lassen.“³

Wenn wir keinen Sinn sehen, nur noch Angst fühlen und Verzweiflung, erfahren wir: Gott weiß, warum. Aber seine Gedanken sind so hoch, so weit entfernt von unseren – wir werden sie nicht verstehen. Aber das Vertrauen können wir haben, dass es so ist.

Und wie dieses Vertrauen entstehen kann, darüber sagt Jesaja folgendes: Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. (Jes 55,10-12a)

² Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und einer phänomenologischen Philosophie*, § 24, Hua III/1, hrsg. v. Karl Schuhmann, Den Haag: Martinus Nijhoff 1976, 52.

³ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, § 7, Tübingen: Max Niemeyer 1979, 34.

Glaube entsteht durch das Hören des Wortes. Der Apostel Paulus sagt im Römerbrief: "Glaube kommt aus der Predigt und die Predigt durch das Wort Christi" (Röm 10,17). Denn er selbst ist das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,18), der „Abglanz seiner Herrlichkeit“ (Heb 1,3). Wir kommen jetzt zu einer steilen Aussage die lautet: „niemand Gott je gesehen [hat]“ (Joh 1,18) und er der „unsichtbare, einzige Gott (*aoratos monos theos*) (1 Tim 1,17) bleibt, „der in unzugänglichem Licht wohnt, den kein Mensch gesehen hat (*on oudeis anthrōpōn oude idein dunatai*)“ (1 Tim 6,16), hat „der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, Kunde gebracht (*eikeinos ezēgēsato*)“ (Joh 1,18), nämlich als – Paradox par excellence – „Ebenbild des unsichtbaren Gottes (*eikōn tou theou tou aoraton*)“ (Kol 1,15, vgl. auch 2 Kor 4,4). Christus ist der Vollender dieses phänomenalen Paradoxes, nämlich in der sakramentalen Handlung des Brotbrechens offenbarte er sich, wo die Anwesenheit mit der Abwesenheit zusammenfällt.⁴ Erinnern wir uns dabei an die Stelle: „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr.“ Christus ist also der Vollender dieser Exegese, der Auslegung, indem er selbst unter den Menschen sich sehen ließ. Zusammengefasst können wir sagen, dass er selbst durch das Fleisch geoffenbart, durch den Geist gerechtfertigt, und von den Engeln geschaut wurde. Verkündet unter den Heiden, geglaubt in der Welt und aufgenommen worden in die Herrlichkeit (vgl. 1 Tim 3,16). Dieses Phänomen hat entschieden und selbst gewollt, sich selbst zu offenbaren, ausgehend von sich selbst. Jetzt verstehen wir die Aussage im 1. Johannesbrief 1-3: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen (*eōrakamen*), was wir geschaut (*etheasametha*) und was unsere Hände gefasst haben, das verkünden wir: das Wort (*logos*) des Lebens. Denn das Leben wurde offenbart (*ephanerōthē*); wir haben gesehen (*eōrakamen*) und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde (*ephanerōthē*). Was wir gesehen (*eōrakamen*) und gehört haben, das verkünden wir euch“.

Es ist unvermeidlich, dass Gottes Wort lebendig verkündet und offen gehört werden muss. Das Wort Gottes hat die Fähigkeit, Glauben zu erwecken und positive Veränderungen in der Welt zu bewirken. Alles, was existiert, ist durch sein Wort erschaffen worden. Gott sprach, und es geschah. Der Evangelist Johannes betont in seinem Prolog, dass am Anfang das Wort war. Er bezeugt dies und gibt ein Zeugnis ab, im Bewusstsein, dass es nicht vollständig begreifbar ist und möglicherweise im ersten Moment auch nicht sein soll. Aber eine ernsthafte Theologie der Offenbarung kann nur erfolgen, wenn dieses phänomenologische Paradox, sprich Christus, wieder angeschaut und akzeptiert wird als der, der er eben ist.

Die Bibel ist voll von Beispielen und gibt Zeugnis davon ab. Zum Beispiel das Gleichnis vom Sämann, oder die heutige Stelle aus Jesaja sprechen davon, dass Gottes Wort etwas ist, was gedeiht. Es wächst wie Samen. Es wird ausgestreut oder fällt wie Regen oder Schnee vom Himmel. Es wird aufgenommen wie das Brot, das wir essen, und stärkt alle, die davon leben.

Gottes Wort bleibt nicht folgenlos. Wie Niederschlag vom Himmel auf die Erde regnet und der Samen von oben nach unten fällt, so auch Gottes Wort. Es kommt von Gott und wird von uns aufgenommen. Da bleibt es, wächst, gedeiht, bringt Früchte. Es verhallt nicht einfach so und bleibt ohne Folgen.

Immanuel Kant formulierte die grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz wie folgt: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?“ In seiner später veröffentlichten „Logik“ ergänzte er diese mit „Was ist der Mensch?“ Es ist jedoch wichtig, Vorsicht walten zu lassen, da es heute Bestrebungen gibt, die gegen den Menschen gerichtet sind.

⁴ Jean-Luc Marion, *Das Erscheinen des unsichtbaren. Fragen zur Phänomenalität der Offenbarung*, Herder 2018, 47.+

Diese versuchen, durch eine technologische Transformation der Natur und Welt eine Umstrukturierung dieser Fragen vorzunehmen – insbesondere hinsichtlich des Verständnisses des Menschseins und seiner Fähigkeiten.

Dieses Phänomen erfordert eine sorgfältige Anerkennung. Es ist eine Konstante, der sich Menschen schon immer gestellt haben und auch in Zukunft weiterhin stellen werden. Eine solche Person war Edith Stein. Sie verfolgt ein ähnliches Erkenntnisziel wie andere, aber mit unterschiedlicher Motivation. Sie entwickelte eine einzigartige phänomenologische Herangehensweise, die sich deutlich von Husserls Ansatz unterscheidet. Ihre Selbstreflexion führt sie zu einer tiefgreifenden Untersuchung des Menschseins, sowohl in seiner generellen Form als auch individuell als Person.

In ihrer Vorstellung von Menschsein nimmt Edith Stein in der wahrnehmenden Erfahrung des leiblichen Daseins ihren Ausgangspunkt – ganz im Sinne der Phänomenologie. Der Mensch ist immer als inkarniertes Wesen präsent. Die Leiblichkeit ist somit die a priori Bedingung für jede Erkenntnis; ohne den Leib wäre keinerlei Erkenntnis möglich, insbesondere nicht über das Selbst. Freiheit, Vernunftfähigkeit, Leiblichkeit und Seele sind demnach die konstitutiven Merkmale einer Person. Bei Edith Stein muss man das reine Ich stets auch vor dem Hintergrund einer Ebene verstehen, die über das eigene Bewusstsein hinausgeht. Sie betrachtet das Ich immer im Kontext der Beziehung zum anderen.

Die zuvor erörterte Konzeption des Einfühlungsvermögens betont, dass die Gegenwart des anderen in seiner einzigartigen Wirklichkeit für die vollständige Ausformung des Ichs unabdingbar ist. Die Wahrnehmung des anderen in seiner Unterschiedlichkeit, wie sie im Prozess des Einfühlens erfahren wird, beeinflusst nicht nur das Verständnis der eigenen Innerlichkeit. Die Differenz zum anderen bleibt selbst während des Einfühlvorgangs erhalten. Sein Schmerz und seine Freude werden mir auf eine Weise präsentiert, die nicht unmittelbar meine eigenen sind. Der Mensch ist und bleibt ein endliches Wesen, das zur eigenen Entwicklung auf persönliche Erlebnisse angewiesen ist, denn wie Stein schreibt: „wer niemals einer liebens- oder hassenswerten Person begegnet, der mag die Tiefen, in denen Liebe und Hass wurzelt, nie erleben. Wer nie ein Kunstwerk gesehen, wer nie aus den Mauern der Großstadt herausgekommen ist, dem bleiben Natur- und Kunstgenuss und seine Empfänglichkeit dafür vielleicht für immer verschlossen“.

Ohne persönliche Erlebnisse und Erfahrungen bleibt das individuelle Entwicklungspotenzial ungenutzt und ein Mensch kann nicht in seiner Gänze aufblühen. Nur durch die Kombination von eigener Erfahrung und Empathie, welche einen Perspektivwechsel erlauben, ist es möglich, sich selbst und die eigenen verborgenen Schichten zu erkunden.

„Wer nicht selbst Werte fühlt, sondern alle Gefühle nur durch Ansteckung von anderen erwirbt, der kann „sich“ nicht erleben, keine Persönlichkeit, sondern höchstens ein Trugbild einer solchen werden“ . In Edith Steins Analyse des Phänomens der Einfühlung wird deutlich, dass der Mensch ein Wesen ist, das im Werden begriffen ist. Der Mensch entdeckt sich im Laufe seiner Entwicklung selbst und gibt sich so sich selbst zurück. Dies ist möglich, wenn die Tiefenschichten der Person zur Entfaltung gebracht werden, und dabei kommt wiederum der Person nichts von außen hinzu. Alle Fähigkeiten dafür liegen in ihr verborgen und müssen erst “entborgen” werden. Hier liegt auch der Grund für die Unerlässlichkeit einer adäquaten pädagogischen Begleitung, dass die Entfaltung der Person unterstützt, damit sie wird, was sie sein kann und sein soll.

Für ein dynamisches Modell wie dieses ist es erforderlich, dass der Mensch über eine innere Anlage verfügt, die Begegnungen mit dem Göttlichen ermöglicht und die sich entfalten muss, um vollständiges Personsein zu erreichen. Dieser Entfaltungsprozess wird durch Einfühlung aktiviert, beziehungsweise durch ein emphatisches Begegnungserlebnis. Die Fähigkeit, sich in den anderen hineinzusetzen, erlaubt es mir, eine Idee davon zu bekommen, wie die andere Person

mich sieht. Auf diese Weise lerne ich meine Eigenschaften und meinen Einfluss kennen und definiere mich somit als psychophysisches Individuum im wahren Sinne des Begriffs. Hierdurch wird die enorme Verantwortung von Eltern, Erziehern und Lehrern hervorgehoben: Heranwachsende benötigen nicht nur sachliches Wissen und Informationen, sondern auch Gelegenheiten, Erfahrungen mit anderen als solchen zu sammeln; sie brauchen die Gegenüberstellung mit anderen Personen als Inspiration und Korrektur. Das menschliche Individuum ist jedoch keineswegs nur ein Objekt oder gar ein „Produkt“ der Erziehung anderer. Das Selbst bleibt stets das grundlegende und unauflösbare „Medium“ jeder empfindsamen Beziehung zum anderen und bildet so die Basis für die Gemeinschaftsbildung. Auf einer realen, existentiellen Ebene sind sowohl der andere als auch die Gemeinschaft essenziell für die vollständige Konstitution des Selbst. Liebe als gesellschaftlicher Akt nimmt hierbei eine Schlüsselrolle ein, da sie den anderen in seinem Wert als Person zum Vorschein bringt, unabhängig von jeglicher Leistung. Nur durch Liebe kann der wahre Wert einer Person verstanden werden. Zugleich wird durch sie die Einzigartigkeit des anderen bewahrt und wertgeschätzt.

In ihrer Analyse unterstreicht Edith Stein beständig die dynamische Wechselwirkung zwischen Einzelpersonen und der Gemeinschaft. Sie vertritt die Ansicht, dass sich die existentiellen Aspekte einer Person erst vollständig entwickeln können durch Interaktion und das gemeinschaftliche Leben innerhalb einer Gesellschaft.

Das Individuum erfährt sich als simultan leiblich und sozial konstituiert. Es zieht Nutzen aus den Synergien einer Gemeinschaft, die die vereinten Kräfte der Mitglieder übersteigt und somit die einzelnen Personen stärkt. In herausfordernden Zeiten bietet eine solche Gemeinschaft unverzichtbaren Halt für ihre Mitglieder, ohne dass diese ihre persönliche Identität einbüßen. Das Selbst eines Menschen kann in der Gemeinschaft nicht vollständig aufgehen, denn das würde nicht Erschließung, sondern Einebnung bedeuten. Identität und Differenzierung, Individualismus und soziales Eingebundensein existieren in einer ständigen Dynamik. Das Individuum ist einerseits Fundament der Gemeinschaft, doch erst durch die Gemeinschaft entstehen Synergien, die über den Einzelnen hinauswachsen. In tiefgreifenden existenziellen Momenten werden durch soziale Akte, insbesondere durch die Liebe, erst volles personales Sein ermöglicht. Edith Stein erlebte vor ihrer Konversion, dass das haltlose Dasein des Menschen nach einem übergeordneten Halt verlangt, den keine Gesellschaft allein erzeugen kann.

Edith Stein wurde durch den Tod von Verwandten, Freunden und auch Fremden geprägt. Sie empfand solche Ereignisse als an sich bedeutungslos. Zugleich nahm sie wahr, dass selbst die sorgfältigsten Pläne für die Zukunft trotz aller Anstrengungen scheitern können. Angesichts dieser Erfahrungen mit Misserfolg und Tod, fühlte sie die Notwendigkeit eines weiteren Halts im Leben. Solchen Halt fand sie in einer Zeit der existentiellen Krise in der Begegnung mit Gott. In Edith Steins Denken ist der Mensch grundsätzlich in eine ganzheitliche Einheit seines individuellen Personseins eingebettet. In der bevorstehenden Fastenpredigt werden wir die Frage „Krisen als Chance für einen Neuanfang“ erörtern. Edith Stein durchlebte eine Krise, stellte sich ihr und fand einen Weg, der ihr Leben veränderte.

Liebe Schwestern und Brüder, der Vers aus Jesaja 55,8, „Meine Wege sind nicht eure Wege“, lädt uns dazu ein, die Größe und das Geheimnis Gottes zu reflektieren. Es erinnert uns daran, dass Gottes Pläne oft über unser menschliches Verständnis hinausgehen. Unsere Perspektive ist oft begrenzt durch Zeit, Raum und unsere Erfahrungen, während Gottes Wege und Gedanken unendlich und allumfassend sind.

Dieser Gedanke kann in schwierigen Zeiten Trost spenden. Wenn wir Situationen nicht verstehen, können wir Vertrauen in die Weisheit Gottes setzen. Es fordert uns auch zur Demut auf – anstatt zu versuchen, alles zu kontrollieren oder zu erklären, dürfen wir lernen, loszulassen und auf Gottes Führung zu vertrauen.

Gleichzeitig lädt dieser Vers dazu ein, neugierig zu bleiben und Gottes Perspektive zu suchen. Durch Gebet, Meditation und das Studium seines Wortes können wir uns inspirieren lassen, Gottes Gedanken und Wege mehr zu verstehen, auch wenn wir sie nie ganz erfassen werden.

Was man mit Worten erreicht und welche Wirkung sie haben, liegt nicht vollständig in unserer Kontrolle. Manche Saat geht nicht auf, und mancher Niederschlag versickert ohne Konsequenzen. Aber es ist gut zu wissen, dass letztlich Gott einen Plan und einen Weg für uns hat. Wir hören, was er zu sagen hat und beten darum, dass er Glaube und Vertrauen wachsen lasse. Und wenn wir am Ende mit unserer Weisheit und unserem Verstand sind, hilft vielleicht immer wieder das bekannte Gebet: Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden. Ich danke Ihnen für das Ausharren und Zuhören.